

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 81 (1994)
Heft: 1: Zukunft der Lehrerinnen- und Lehrerbildung in der Schweiz

Artikel: Argumente für pädagogische Hochschulen
Autor: Uffer, Leza M. / Hügli, Anton
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-525804>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Argumente für Pädagogische Hochschulen

Die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) beauftragte eine Arbeitsgruppe, ein Profil der künftigen Pädagogischen Hochschulen zu erarbeiten. Die Ergebnisse wurden formuliert in den «Thesen zur Entwicklung Pädagogischer Hochschulen», die sich zurzeit in der Vernehmlassung befinden. Präsident der Arbeitsgruppe war Anton Hügli, der hier Rede und Antwort steht.

«schweizer schule»: Warum muss die Lehrerbildung in der Schweiz reformiert werden?

Anton Hügli: Man muss unterscheiden zwischen äusseren Anlässen und Auslösern zu dieser Reform und ihren inneren Gründen. Ein Auslöser war die Europadebatte. Beim Blick über die Grenzen wurde deutlich, dass in der schweizerischen Bildungslandschaft ein wesentlicher Teil fehlt, der sich im Ausland findet, nämlich im Tertiären Bereich die Fachhochschulen. Das hat bekanntlich zur Einsetzung der EDK-Arbeitsgruppe Stöckling geführt, welche 1992 ihre Thesen zur Entwicklung von Fachhochschulen vorgelegt hat. Darin werden pädagogische Hochschulen miterwähnt, eher auf unglückliche Weise, aber weiter nicht konkretisiert.

Ein anderer, interner Auslöser war dann die Harmonisierungsdebatte. Man entdeckte, dass im eigenen Land die Unterschiede und die Barrieren zwischen den Kantonen im Bildungsbereich mindestens ebenso gross sind, wie die zwischen der Schweiz und dem Ausland. Ein Beispiel: Im Kanton Zürich drei Jahre nachmaturitäre Primarlehrer/innen-Ausbildung versus Mittelschuleseminare in der Innerschweiz von fünf Jahren Dauer im Anschluss an die neunjährige Volksschule. Das hat im Februar 1993 zu den EDK-Vereinbarungen über die interkantonale Anerkennung der Diplome geführt. Darin steht explizit, dass es eine zentrale Anerkennungsinstanz von EDK und Bund geben müsse. Das führt zurück zum Inhaltlichen, zur Frage, wie die künftige Lehrerbildung aussehen soll. Aus diesen Anlässen ist der Auftrag an die Arbeitsgruppe «Pädagogische Hochschulen» entstanden.

«schweizer schule»: Wo sehen Sie die inneren Gründe für die Notwendigkeit von Reformen?

Anton Hügli: Wir versuchen im Bericht auf die Gründe einzugehen, die längst dafür gesprochen hätten, die Lehrerbildung zu reformieren, die aber bisher in der Debatte kaum aufgenommen wurden und deswegen keine Wirkung erzielen konnten. Ich nenne hier vier Hauptgründe.

Im Vordergrund steht *erstens* die Tatsache der *Verwissenschaftlichung unserer Gesellschaft*. Darauf muss die Schule und die Lehrerbildung reagieren. Wenn Lehrkräfte auf Fragen von Schülerinnen und Schülern, die sich aus Medien und anderem ergeben, antworten wollen, müssen sie eben mehr kennen und wissen als bloss das, was in ihrem Lehrbuch steht.

Zweitens ist *Professionalisierung* gefragt. Man sollte in der Schulklasse erkennen, ob da eine ausgebildete Lehrperson unterrichtet oder ein «Naturtalent», das man von der Strasse geholt hat.

Zum Dritten: Es ist *nicht nur eine Standesfrage*, ob Lehrkräfte weiterhin «nur» in höheren Lehranstalten ausgebildet werden und nicht auch an Hochschulen, wenn andere bisher auf gleichem Niveau ausgebildete Berufsleute künftig an Fachhochschulen ihre Diplome erhalten. Das gäbe für das Schulsystem über kurz oder lang *Rekrutierungsprobleme*. Nicht zuletzt sollten – *viertens* – natürlich die Europannormen auch für die Lehrerbildung erfüllt werden. Falls die Schweiz sich wieder auf Europa hin öffnet, wünschten wir vielleicht doch, dass unsere Diplome in Europa anerkannt werden.

«schweizer schule»: Im Ruf nach Reform versteckt sich auch Kritik. Was ist denn zu bemängeln an der Lehrerbildung in der Schweiz?

Anton Hügli: Zunächst will ich feststellen, nicht bemängeln: Im Unterschied zu Deutschland, wo die Debatte um die Frage des Orts der Lehrerbildung schon seit den Zeiten des Vormärz geführt wurde und immer wieder der Ruf nach universitärer Ausbildung der Lehrkräfte, auch seitens der Lehrervereine, laut wurde, findet man in der Schweiz nichts davon, kaum je Ansätze zu Strukturdebatten. Selbst im Bericht «Lehrerbildung von morgen» von 1975 wird alles offen gelassen: nachmaturitärer Weg und seminargebundener Weg als zwei gleichwertige Möglichkeiten. Weil man die Strukturdebatte vermieden hat, konnten auch die damit verbundenen Probleme gar nie ausdiskutiert werden.

Ob die Lehrerbildung hierzulande – wenn man nach Effizienz, Wirkung, Qualität fragen will – wesentlich schlechter ist als die Lehrerbildung, die man fast überall in Europa jetzt im tertiären Bereich findet, das lässt sich schwer entscheiden. Wir können mit Recht sagen, dass wir eine solide, gute Tradition von praxisnaher Ausbildung haben. Aber eine Überprüfung hat nie stattgefunden. Der Mangel ist genau der, dass man überhaupt nie den Versuch gemacht hat, Lehrerbildung zu evaluieren und zu sehen, welche Formen der Lehrerbildung die besseren sind.

«schweizer schule»: Viele werden die Thesen Ihrer Arbeitsgruppe mit dem Hinweis auf die gute Qualität der bisherigen Ausbildung *ad acta* legen wollen und werden behaupten, da werde **Strukturreform** einfach um der **Strukturreform** willen betrieben. Wie würden Sie darauf antworten?

Anton Hügli: Wer diese gute Qualität in den Vordergrund schiebt, setzt ja voraus, dass die eben bemängelte Überprüfung geschehen ist! Ich frage mich, worauf sich diese Urteile *von der guten Qualität* der Lehrerbildung stützen. Dass man in der Öffentlichkeit nicht allzu grossen Unmut über die Lehrerbildung äussert? Dass in Rekrutenbefragungen die Lehrerinnen und Lehrer – im Unterschied zur Schule selbst – besser eingeschätzt werden, als ihr Ruf vermuten liesse? Meist bleibt es bei der diffusen Aussage, dass man mit der bisherigen Lehrerbildung gute Erfahrungen gemacht habe, was aber auch hier nicht viel mehr besagt als: man hat sich an den «Schlendrian der langen Zeit» (Herbart) gewöhnt...

«schweizer schule»: ...also eine Glaubenssache...

Anton Hügli: Genau. Hingegen kann man wohl eines ins Feld führen, auch ohne grosse Evaluation zu treiben: Personen, die länger und auf Hochschulstufe ausgebildet worden sind und dadurch einen höheren Grad an allgemeiner und fachlicher Ausbildung mitbringen, werden vermutlich ihren Beruf professioneller ausüben. Natürlich muss man da gute kurze mit guter langer Ausbildung vergleichen...

«schweizer schule»: Sie sprechen von einem Studium auf Hochschulstufe. Das könnte entweder heissen die klassischen Hochschulen und Universitäten oder die neu zu gründenden Fachhochschulen. Ist aber die in ihrem Thesen vorgeschlagene Pädagogischen Hochschule nicht schon wieder eine Art von Kompromiss?

Anton Hügli: In unserer Arbeitsgruppe sind wir in der Frage Universität oder Fachhochschule zum Entscheid gekommen, dass die Pädagogische Hochschule, wie wir sie konzipiert haben, keine solche Fachhochschule sein soll, wie sie im Thesenpapier der Arbeitsgruppe Stöckling beschrieben wird. Abweichungen gibt es schon in der Frage der Zulassung. Wir sind der Ansicht, dass nur die Maturität, die Zugang zum Hochschulstudium eröffnet, eine adäquate Voraussetzung für die Lehrerbildung ist, nicht aber Fachmaturitäten und DMS-Diplome.

Zum andern meinen wir, dass Bildung als Aufgabe einer Lehrperson eine umfassende und den ganzen Menschen betreffende Angelegenheit ist. Das kann nicht verglichen werden mit einer Spezialität, die man auch speziell vertiefen kann, wo man vielleicht mit engen Kenntnissen und mit einer engen Ausbildung durchkommt. Pädagogischen Hochschulen können darum nicht in dem Sinne Fachhochschulen sein wie beispielsweise eine Fachhochschule für Technik. Deswegen haben wir als Organisationsformen verschiedene Möglichkeiten skizziert. Pädagogische Hochschulen könnten Abteilungen sein von herkömmlichen wissenschaftlichen Hochschulen und Universitäten oder eben selbständige Gebilde, letztere eher dort, wo es bislang keine Universitäten gibt. Damit ist ein Grundentscheid in unserer Gruppe gefallen, der jetzt auf Widerstand stösst v. a. bei Politikern, die gerne «ihre» Fachhochschulen haben möchten. Das hat sich schon bei der ersten Debatte in der EDK gezeigt.

«schweizer schule»: Besteht nicht die Gefahr, dass isolierte Pädagogische Hochschulen eine etwas gar schmale Basis für eine Institution haben werden, die Hochschulcharakter beansprucht?

Anton Hügli: Das ist richtig. Aber dem versuchten wir zu begegnen mit der These, dass diese Pädagogischen Hochschulen eigentlich Partnerinnen seien aller übrigen Hochschulen. Wir meinten nicht, dass sie deren Fächer alle noch einmal anzubieten hätten, also noch einmal Physik, noch einmal Kunst und Musik usw., sondern dass diese Fachstudien dort bezogen werden, im Verbund also, wo es sie schon gibt. Die Pädagogischen Hochschulen stehen gleichsam organisierend in der Mitte. Deswegen können sie nicht mit gutem Recht irgendwo angegliedert werden, ausser eben an einer Universität, die grosse Teile der kulturellen Welt – dem Universitas-Gedanken entsprechend – zusammenschliesst. Das Zentrum einer Pädagogischen Hochschule dagegen bildet ein Pädagogisches Institut oder eine Pädagogische Abteilung, welche die berufswissenschaftliche Seite mit Pädagogik, Psychologie, Fachdidaktik usw. abdeckt.

Dort, wo Lehrkräfte – vorab natürlich für die Sekundarstufen I und II – ausgebildet werden, die Fach- oder Fachgruppenlehrkräfte sind, die also sich über eine Disziplin, ein Schulfach definieren, ist die engste Zusammenarbeit gefordert mit den Hochschulen und Universitäten und den höheren Fachschulen, die jetzt zu Fachhochschulen entwickelt werden sollen, beispielsweise im Bereich der Musik, der Kunst und Gestaltung.

«schweizer schule»: Führt das nicht zwangsläufig zu einer Trennung in ein Fachstudium und in eine anschliessende pädagogisch-didaktisch-methodische Ausbildung, eine Form der Lehrerbildung, die heute schon für wenig hilfreich gehalten wird?

Anton Hügli: Ich sehe nicht unbedingt die Trennung, sondern im Gegenteil die Verbindung. Natürlich wäre es organisatorisch am leichtesten, man könnte sagen, Lehrkräfte holen sich zunächst einmal ihr Fachstudium und gehen dann in einer zweiten Phase in die Lehrerbildung. Persönlich – darüber haben wir uns im Bericht nicht ausgesprochen – favorisiere ich einphasige Ausbildungen. Das stellt natürlich organisatorische Probleme, wie ich sie jetzt hier in Basel hautnah mit der Sekundarstufe I-Reform erlebe. Sie scheinen mir aber nicht unlösbar zu sein.

«schweizer schule»: Auch die Frage des Promotions- und Habilitationsrechtes, in These 2 gefordert, wird einiges zu diskutieren geben, gerade in bezug auf die Abgrenzung zur Universität.

Anton Hügli: Das scheint tatsächlich ein Anlass zur Kontroverse zu sein, obwohl wir es ja das Promotionsrecht bloss als Möglichkeit formuliert haben, wenn die Bedingungen gegeben sind. Es ist aber eine logische Folge der Grundentscheidung: Hochschule oder Fachhochschule? Wir meinen, die Pädagogische Hochschule sei eben nicht eine Fachhochschule, wie sie von der Arbeitsgruppe Stöckling definiert wird.

Dies bedeutet u. a., dass der Nachwuchs für den eigenen Lehrkörper im Prinzip in diesen Pädagogischen Hochschulen selbst erzeugt werden könnte. Die Ausbildung der Ausbilderinnen und Ausbilder wäre Teil ihrer Aufgabe. Wenn ein Pädagogisches Institut, an dem auch Forschung betrieben werden soll, den Kern bildet, stellt sich doch sofort die Frage, ob die dort verantwortlichen Pädagogen nicht auch Diplomstudiengänge führen könnten.

«schweizer schule»: Zum Begriff der Professionalisierung gehört, dass eben diese Profession selber bestimmt, wer zu dieser Profession gehört. Ihre Forderung scheint mir konsequent zu sein. In Deutschland hat man die Pädagogischen Hochschulen jetzt vielerorts in die Universitäten integriert. Wäre es nicht konsequenter – auch angesichts der Definitionsprobleme um die Fachhochschule – diese Lösung gleich anzustreben?

Anton Hügli: Daran haben wir natürlich gedacht. Und viele empfinden das, was wir jetzt vorschlagen, ohnehin als Zwischenschritt für diese Lösung. In Deutschland hat die nachträgliche Integration zu vielen Problemen geführt, und wurde die skeptische Frage aufgeworfen, ob man auf diesem Weg nicht mehr verloren als gewonnen hat... Wir bleiben offen in unseren Thesen. Aus staatspolitischen Gründen halten wir es für undenkbar, dass nun plötzlich alle Nicht-Hochschul-Kantone auch ihre Lehrerbildung an die Hochschulkantone abtreten. Wir erwähnen zwar die Möglichkeit der Angliederung an die Universität, die jetzt in Genf und Bern sehr intensiv diskutiert. Aber im Vordergrund stehen – unserem Mandat gemäss – auch die anderen Lösungen: dass man zunächst einmal eigenständige Pädagogische Hochschulen gründet, die allerdings universitäres Niveau zu erreichen hätten. Wenn diese Bedingung erfüllt ist, könnte dann auch die (mögliche spätere) Angliederung an die Universitäten problemloser sein als in Deutschland. Dort bestand eben doch ein grosses Niveaufälle zwischen dem für die Forschung verantwortlichen Lehrpersonal der Pädagogischen Hochschulen und dem der Universitäten.

«schweizer schule»: Die Seminarien, die bisher Lehrerbildung auf der Sekundarstufe II betrieben haben, werden sagen: Wir haben das ja gut gemacht, unsere Kantone sind bestens versorgt mit Lehrern, die ihre Sache richtig machen. Werden sie nun «degradiert» zu Gymnasien?

Anton Hügli: Die Seminarien haben natürlich noch jede Option offen. Im Kanton Bern zeigt sich das jetzt deutlich in der Debatte um die Gesamtkonzeption der Lehrerbildung. Die Seminarien können sich dazu entschliessen, Gymnasien zu werden. Wir hoffen, dass mit der neuen MAV sich ihre bisherigen Hauptfächer wie Pädagogik, Psychologie, aber auch die besonders gepflegten Musischen Fächer in die Maturitätslehrgänge einbringen lassen. Die andere Möglichkeit ist, dass sie sich zu Teilinstitutionen einer Pädagogischen Hochschule transformieren und professionell Berufsausbildung betreiben. Beides ist gegeben, und die Entscheidung darüber, was man am besten tut, ist vor Ort zu fällen.

«schweizer schule»: Die Lehrerseminarien werden gerühmt wegen ihrer guten Lernatmosphäre. Wieweit kann diese in grossen komplexen Institutionen erhalten werden? Wieweit kann auch das Argument aufgenommen werden, dass gute Lehrer durch gute Lehrer ausgebildet werden müssten?

Anton Hügli: Mit diesem Topos von der Meisterlehre, wonach man nur durch die Praxis ein guter Praktiker wird, haben wir natürlich gebrochen. Denn wenn in der Ausbildung zu der Praxis Wissenschaft als Reflexionsinstanz hinzu kommt, kann man nicht einfach das «Handwerk» des Lehrberufs so weiter vermitteln, dass man «gute» Lehrerinnen oder Lehrer auswählt, die dann zeigen, wie man es macht.

Was die Lernqualität im Sinne von überschaubaren Gruppen – nicht anonymen Vorlesungsbetrieb u. ä. – betrifft, das kann auch in an sich grösseren Institutionen durchaus realisiert werden. Gerade wenn man unsere Idee der Verbundlösung aufgreift, dass nämlich die jetzt schon bestehenden Ausbildungsstätten Teile würden einer Pädagogischen Hochschule, aber für sich doch ihre Autonomie weitgehend behalten könnten, um ihre Sparten zu betreiben. Auch herkömmliche Universitäten beweisen, dass sie diese Lernqualität erreichen können. Es ist ein zu grosses Schreckgespenst, wenn vom Drama der Akademisierung der Lehrerausbildung gesprochen wird.

«schweizer schule»: Ist es überhaupt nötig, den Primarlehrer zum Akademiker zu machen, werden viele fragen. Steckt dahinter nicht die Vorstellung, dass man für die spezifische Schulstufen auch eine spezifische Ausbildung haben muss, bzw. dass für untere Stufen eine weniger anspruchsvolle oder wenigstens eine kürzere Ausbildung ausreicht?

Anton Hügli: Wenn im Zentrum der Pädagogischen Hochschule die pädagogische Ausbildung, also die Berufswissenschaft steht, dann stellt sich wirklich die Frage: Gibt es pädagogisch geringere Ansprüche an Primarlehrkräfte als an den Lehrkörper an einem Gymnasium? Müssen wir deswegen Niveauunterschiede machen in der pädagogischen Ausbildung der Lehrkräfte dieser beiden Stufen? Wenn man die Frage so stellt, scheint mir die Antwort klar: Auch Kindergärtnerinnen und Kindergärtner könnte man hier ohne weiteres einbeziehen, wenn man bedenkt, wie anspruchsvoll und verantwortungsvoll deren Aufgabe ist. Von der berufswissenschaftlichen Seite her kann man hier keine Unterschiede machen. Solche lassen sich höchstens von der Fachausbildung der Fach- und Fachgruppenlehrkräfte her begründen, man könnte also sagen, keine Hochschulausbildung für Primarlehrer, weil sie (vielleicht) kein besonderes Fachstudium brauchen.

Natürlich weiss ich sehr wohl, dass man vielerorts das Argument der Volksverbundenheit ins Zentrum rückt – «das ist einer von uns, nicht so ein Hochstudierter, der von unseren Sorgen und Nöten keine Ahnung hat. Dem halte ich gerne gegenüber: Wenn man seinen Kanarienvogel

heilen lassen will, versteht es sich von selbst, dass man sich an einen Akademiker wendet; wenn man aber sein Kind den Lehrerinnen und Lehrern einer Schule anvertraut, lässt man sich alle diese professionellen Ansprüche fallen... Ich finde das eine grässliche Diskrepanz!

«schweizer schule»: Wenn der Primarlehrer eine Hochschulausbildung hat, dann wird er auch finanzielle Ansprüche stellen, so hört man, und spätestens dann werde diese Reform unbezahlbar. Was kostet das alles?

Anton Hügli: Dass es einiges kostet, darauf weisen die Thesen selbst hin. Wieviel es kostet, das muss man jetzt im einzelnen in den Regionen und in den Kantonen durchrechnen. Ich meine, dass die Primarlehrerschaft heute schon recht gut bezahlt ist. Die Lohnunterschiede zwischen Primarlehrern und Lehrkräften der Sekundarstufe I und Sekundarstufe II werden weitgehend von der Ausbildungsdauer her begründet, heute und morgen. Bereits gibt es ja zwei- bis dreijährige nachmaturitäre Primarlehrer-Ausbildungen; sie haben nicht unbedingt zu höherer Einschätzung in den Lohnhierarchien geführt. Innerhalb der Sekundarstufe I gäbe es dann eine Ausgleicheung, wenn man – wie ich hoffe – die Stufenlehrkraft schafft und keine Unterschiede zwischen Real- und Sekundarlehrern (und wie sie heissen mögen in den verschiedenen Kantonen) macht, die ja finanziell zum Teil eklatant sind. Überschlagsmässig sehe ich keine riesigen Lohnforderungen auf uns zukommen. Anders ist das allerdings in den nach wie vor als Frauenberufe geltenden Sparten Hauswirtschaft und Textiles Werken – falls es diese Sparte überhaupt noch gibt und diese Fächer nicht unter anderen zu der Palette einer Fachgruppenlehrkraft der Sekundarstufe I gehören. Ähnlich wie bei den Kindergärtnerinnen (und Kindergärtnern) würde eine nachmaturitären Ausbildung auf der Tertiärstufe zu erheblichen Lohnansprüchen führen.

«schweizer schule»: Das hängt mit dem Thema Gleichstellung der Frauen auch im Bereich der Lehrberufe zusammen, das jetzt in verschiedenen Kantonen neu zu Diskussionen geführt hat...

Anton Hügli: ...bis zu einem Bundesgerichtsurteil im Falle des Kantons Basel-Stadt.

«schweizer schule»: In der These 21 wird von einer Pädagogische Hochschule verlangt, dass sie eine kritische Grösse erreichen muss, um überhaupt den Charakter einer Hochschule zu erfüllen. Da ist von mehreren hundert Studienplätzen die Rede. Wieviele solcher Institute hätten in der Schweiz Platz, wenn man an die heutigen Zahlen von Studierenden in der Lehrerbildung denkt?

Anton Hügli: Wir haben das nicht durchgerechnet. Ich mache jetzt einmal eine persönliche Grobschätzung für die deutschsprachige Schweiz. Im Raum Nordwestschweiz könnte man neben den schon bestehenden Universitäten allenfalls noch eine bis zwei derartige Einrichtungen schaffen, in der Ostschweiz wahrscheinlich nicht mehr als

eine. In der Innerschweiz kann ich mir eine Pädagogische Hochschule höchstens im Verbund mit dem Kanton Luzern vorstellen. Ob in Graubünden und im Tessin Institutionen mit kleineren Studentenzahlen entstehen, lässt die Arbeitsgruppe durch eine Ausnahmeformulierung offen. Kurzum, ich meine, in der ganzen deutschsprachigen Schweiz könnte es eigentlich nicht mehr als drei bis vier universitätsunabhängige Pädagogische Hochschulen geben. Diese Zahl könnte sich allerdings erhöhen, wenn die Hochschulkantone die Lehrerbildung nicht den Universitäten angliedern.

«schweizer schule»: Sie sind da in Basel und blicken über die Grenze nach Deutschland, nach Frankreich. Wie stünde die Schweiz im Vergleich mit den Nachbarländern da, wenn die Thesen über die Pädagogischen Hochschulen realisiert würden?

Anton Hügli: Dann wären wir etwa so weit wie Baden-Württemberg, das sich als letztes Bundesland soeben anschickt, seine pädagogischen Hochschulen in die Universitäten einzugliedern. Auch im Elsass mit seinen 1992 geschaffenen «Instituts universitaires de formation des maîtres» (IUFM) hätten wir Vergleichbares.

«schweizer schule»: Wenn Sie zurückblicken auf die Diskussionen und die Arbeit in Ihrer Arbeitsgruppe, was ist da wichtig geworden?

Anton Hügli: Es ist uns ein grosses Anliegen, Bestehendes, das wir als gut ansehen, zu erhalten. Deswegen versuchten wir Rücksicht zu nehmen auf die bestehenden Mittelschul-Seminarien, beispielsweise mit der Verkürzung der Ausbildungsdauer, falls man auf der Sekundarstufe II bereits schon Berufsausbildung betreibt. Im Vordergrund des zu Bewahrenden stand hier – und da bekommt jetzt das Subjektive doch seine Bedeutung! – die nach allgemeiner Einschätzung hohe Lernqualität in diesen Seminarien mit ihrem Praxisbezug und in ihrem erfolgreichen Bemühen, eine Lernatmosphäre zu schaffen, die persönlichkeitsfördernd ist. Wir haben darum viel Mühe aufgewendet, in den Thesen und im Anhang aufzuzeigen, wie wir uns die Verbindung von hoher Lernqualität und Wissenschaft idealerweise vorstellen.

Die Reform der Lehrerbildung darf nicht ein Bruch mit dem Bisherigen sein, sondern sollte auch im Zeichen der Kontinuität stehen. Denn alle jene, die jetzt in der Lehrerausbildung tätig sind, sollen wissen, dass sie gute Arbeit leisten und dass bloss eine bisher vernachlässigte Seite verstärkt werden muss. Ich glaube, dieses psychologische Moment ist nicht unwichtig, weil ich bereits jetzt feststelle, dass viele Ausbilderinnen und Ausbilder leicht sauer auf diese Thesen reagieren, eben weil sie innerlich finden: Eigentlich genüge ich nicht, ich bin zwar im Beruf, aber ich sollte offenbar gar nicht in diesem Beruf sein. Da sehe ich ein Problem, das auf uns zukommt.

«schweizer schule»: Herr Hügli, herzlichen Dank für das Gespräch!